

CHRISTIAN M. KÖNIG, Christliche Ethik oder zweckrationale Technik der Macht? Der frühneuzeitliche Politikbegriff im Spiegel höfischer Verhaltenslehren, Frankfurt a. M. 2012, Peter Lang, 508 Seiten.

Die bei Albrecht P. Luttenberger verfasste Dissertation untersucht die Entwicklung des mit dem Begriff »Politik« verbundenen Vorstellungskomplexes zwischen 1550 und 1750, wie er in den Schriften- und Verhaltenslehren der mitteleuropäischen politikbetreibenden Eliten gebraucht wird. Aufnahmekriterien sind das Hl. Römische Reich als geographischer Herkunftsort und mehrere Auflagen als Indiz für eine weite Verbreitung. Heuristisch wird die relativ abstrakte Politikdefinition von Fritz Scharpf als Ermöglichung von kollektivem Handeln bei nicht voraussetzendem Konsens zu Grunde gelegt. Anstatt mit der traditionellen Ideengeschichte einen Kanon großer Denker bereits vorauszusetzen, wird so an dieser begrenzten und dennoch repräsentativen Textgruppe die Entwicklung des Politikdiskurses, wie er über den Fürstenhof und die Fürstendiener geführt wurde, nachgezeichnet. Anhand klassischer soziologischer Ansätze zum

frühneuzeitlichen Fürstenhof macht König plausibel, wie dieser in seiner Gesamtheit immer mehr das Politische monopolisierte, indem er kollektives Handeln ermöglichte, also Politik betrieb, andererseits von den Machteliten selbst im Wettbewerb um Gunst und Macht ganz spezifische Verhaltensweisen und Handlungsstrategien notwendig machte, die als »politisch« bezeichnet wurden. Diese Beschreibungen und Kritiken des Politischen haben dabei oft einen vergleichsweise stereotypen Charakter; es wird zumeist das wiederholt, was die öffentliche Meinung über den Hof und die Verhaltensweise der Höflinge ohnehin schon zu wissen meint. Auf diese Weise kann der »Diskurs« über den Fürstendienen über einen längeren Zeitraum hinweg analysiert werden: Hinter den verfestigten Wahrnehmungsmustern und Redeweisen zu den Themen »Politik« und »Politiker« sollen allmähliche Verschiebungen und Veränderungen ausgemacht werden.

Faktisch wird das Schriftencorpus von acht Autoren (Melchior von Osse, Georg Lauterbeck, Justus Lipsius, Aegidius Albertinus, der ab 1593 bis zu seinem Tod 1620 am Herzogshof in München wirkte, Veit Ludwig von Seckendorff, Christian Weise, Johann Michael von Loen und Friedrich Carl Moser) untersucht, dazu die Schriften zum Fall des Joseph Oppenheimer. Insgesamt betonen alle Schriften nicht nur die große Bedeutung der Politiker und Machteliten als eigentliche Träger des Territorialstaates auch für ihre fürstlichen Herren, deren etwaiges Versagen ausgleichen zu können sie den Anspruch erhoben. All dies sollte regelmäßig auch

das Anrecht auf angemessene, höhere Entlohnung belegen und verlieh den Texten einen gewissen Konservativismus. Relativ invariant war auch die lange Zeit vorherrschende Konvention, die eigene politische Praxiserfahrung als Legitimationsausweis für Expertenwissen zu betonen; dazu war der eigentliche politische Bereich gegenüber konfessionellen Normen und direkten religiösen Handlungsmaximen weitgehend abgeschirmt und indifferent. Für das Politische wird jeweils eine eigene Logik mit eigenen Sachzwängen reklamiert. Die Tendenz ging dahin, den Entscheidungsspielraum und die Kompetenz der Politik auf das Alltagsleben der Untertanen immer weiter auszudehnen. Weniger der juristische oder gelehrte Spezialist als der universalgebildete Dilettant entsprach in den meisten der analysierten Schriften dem Anforderungsprofil eines Politikers, ein deutliches Zeichen, dass die Politik als eine gegenüber Spezialdisziplinen weitgehend unabhängige Sphäre galt. Grundsätzlich bekannte man sich zwar zur christlichen Moral, während Machiavelli nicht erwähnt oder tabuisiert wurde. Andererseits war es aber doch das Ziel, Anleitung zu erfolgreicher Machtpolitik zu geben und diese auch zu rechtfertigen, jedenfalls innerhalb recht großzügig ausgelegter moralischer Grenzen. In den frühen Traktaten Osses und Lauterbecks wird zwar noch eine explizit christliche Politik mit dem Begründungsmuster gefördert, dass Gott dem Frommen langfristig auch den faktischen Erfolg garantieren werde; mit der Zeit verschwand eine solche Vorstellung als kaum durch die Erfahrung gedeckt dann aber

durchgängig. Während die Ziele, so König, weiter normativ aufgeladen blieben, wurde man in Hinblick auf die anzuwendenden Methoden zunehmend großzügiger. Gerade eine stereotype Hofkritik, die diesen als Ort ehrgeizig-egoistischer Schmeichelei abqualifizierte, scheint hier als Katalysator gewirkt zu haben, da man in einem solchen Umfeld dem einzelnen Akteur nur raten konnte, auf dieser Klaviatur erfolgreich mitzuspielen.

Königs stringente und kenntnisreiche Analysen spiegeln einen Prozess, den man als Kompetenzausweitung und Professionalisierung des Politischen und der politischen Eliten umschreiben könnte. Konzise geistig durchdrungen zu Methode und Forschungsstand präsentiert sich vor allem die Einleitung. Königs diskursanalytische Methode ist dann im Fortgang faktisch doch eher die klassische hermeneutische Auslegung der Texte zu dem implizit in diesen vorhandenen Verständnis des Politischen. Ob von dieser Quellenbasis wirklich umfassende Thesen wie diejenige von einer sukzessiven Säkularisierung des Politikverständnisses oder Konventionen und Stereotype eines den Einzelsubjekten vorgegebenen Diskurses unhinterfragbar belegt werden können, wird man vielleicht weiter diskutieren. Von einer anderen Quellengattung aus wird aber jedenfalls die Erkenntnis Cornel Zwierleins von einer spezifisch neuzeitlichen Etablierung einer *discorso*-Tradition als politischem Entscheidungsfundungsrahmen komplementär ergänzt und vertieft.

Regensburg KLAUS UNTERBURGER